



DIE CHRONIKEN DES ÄONISCHEN · DIE UNSTERBLICHKEIT
DER STERBLICHKEIT · BAND II

Die lange Nacht

ERWEITERTE LESEPROBE

VORWORT

DIE BRIEFTAUBE

Wien. Spätsommer. Ein Kaffeehaus in der Nähe der Hofburg, mit Marmortischen, die kühl bleiben, auch wenn man die Hand lange genug auf ihnen liegen lässt.

Ich hätte nicht in Wien sein sollen.

Kurz zuvor war das erste Buch erschienen, *Das Erwachen*. Kollegen hatten mir geraten, das aufzuschreiben, was ich im Spreewald gehört hatte, halb im Scherz, wie man jemandem rät, endlich etwas mit seinen Notizen anzufangen. Ich tat es. Es verkaufte sich gut. Aber besser angenommen worden zu sein, als ich erwartet hatte, bedeutete nicht: Es hatte sich gut verkauft. Es bedeutete: Menschen schrieben mir. Sie schrieben mir lange Briefe, manche mit Tränenflecken auf dem Papier, manche mit präzisen Fragen, manche mit kleinen Beichten, die sie keinem anderen anvertrauen konnten. Ich saß abends in der Wohnung in Berlin, damals noch nicht nach Ribbeck gezogen, und las die Briefe und legte sie geordnet in eine Schachtel. Ich beantwortete jeden. Es waren zu viele, um sie wirklich zu beantworten, aber ich versuchte es.

Eine bestimmte Sorte von Briefen kam immer wieder. Sie kamen von Menschen, die jemanden verloren hatten. Sie schrieben: „*Du lässt mich nicht los. Du gibst mich zurück. Das hat mein Leben verändert.*“ Manche fragten, ob Lyrleis Worte echt waren. Manche fragten nicht. Sie schrieben einfach, dass sie diese Sätze nun in sich trügen, wie ein Pflaster auf etwas, das sie vorher nicht hatten verbinden können.

Ich beantwortete diese Briefe knapp. Ich sagte: *Die Worte sind nicht meine. Sie waren nie meine. Sie wurden weitergegeben.* Mehr nicht. Es schien mir richtig, sie nicht mit zusätzlichen Worten zu beschweren.

Aber die Briefe machten mich rastlos. Wenn die Worte einer sterblichen Frau aus einem Bruch in der Vorgeschichte des Spreewalds Menschen heute halten konnten, dann hatte ich eine Verantwortung, die mir bis dahin nicht klar gewesen war. Ich war nicht mehr nur ein Journalist, der eine merkwürdige Geschichte aufgeschrieben hatte. Ich war, ich wusste das Wort damals noch nicht, der *Chronist*. Es gibt Worte, die einen finden, wenn man bereit ist. Dieses fand mich erst Jahre später. Aber das, was mit dem Wort gemeint war, begann an jenem Spätsommer-Nachmittag in Wien.



Ich war nach Wien gefahren, weil ich nicht in Berlin bleiben konnte. Das ist die ehrlichste Antwort. Ich hatte mir eingeredet, ich recherchierte, ich hatte ein paar Artikel im Auge, etwas über die alten Hofgeheimnisse, etwas über die Habsburger Friedhöfe, etwas, das den Anschein erweckte, ein journalistischer Auftrag zu sein. Aber ich wusste, während ich die Bücher in der Bibliothek auf den Tisch legte, dass das nicht der Grund war. Der Grund war, dass ich Menelaus seit Monaten nicht mehr gesehen hatte. Und dass ich glaubte, das nicht ertragen zu können, ohne mir zumindest einzubilden, ich täte etwas, was zu ihm hinführte.

Ich saß also in dem Kaffeehaus. Bücher über Leopold I. lagen vor mir, ein paar Stiche von der alten Hofburg, ein Notizbuch, in das ich seit zwei Tagen nichts geschrieben hatte. Ich trank einen kleinen Schwarzen, der schon längst kalt war. Die Sonne fiel durch das hohe Fenster auf den Marmortisch, in dünnen Streifen, die im Lauf der Stunde wanderten. Ich wartete. Ich wusste nicht, worauf.

Dann klopfte etwas an das Fenster.

Eine Brieftaube.

Eine Brieftaube, in Wien, im einundzwanzigsten Jahrhundert unseres Kalenders. Ich sah sie an. Sie sah mich an. Sie sah mich an, ohne zu blinzeln, mit der Ruhe eines Tieres, das genau weiß, warum es hier ist. Sie war keine verirrte Stadttaube. Sie war auf einer Botschaft.

An ihrem Bein hing ein kleiner Zylinder aus Messing, festgezurret mit einer feinen Lederschnur. Ich öffnete das Fenster. Sie hüpfte einen Schritt zur Seite, ließ mich gewähren. Ich knotete den Zylinder los. Sie blieb sitzen, beobachtete mich, mit einer Geduld, die sehr alt war.

Im Zylinder ein zusammengerolltes Stück Pergament. Echtes Pergament, nicht das Papier, das man heute herstellt, sondern ein Stück Tierhaut, weich, vergilbt, mit dem Geruch von Äonen in den Fasern. Die Schrift war mit Tinte aufgetragen, in einer Handschrift, die ich noch nie gesehen hatte und die ich trotzdem sofort wiedererkannte.

> Jakob. Du bist näher an der Wahrheit, als du ahnst. Es gibt mehr zu erzählen. Nicht alles, was Lyrlei in mir weckte, war Licht. Ribbeck im Havelland. Du weißt, wo. Herbst.

>

> — M.

Ich las den Zettel zweimal. Dann sah ich auf die Taube. Sie blickte zurück. Sie wartete nicht auf Antwort. Sie wartete auf das, was sie tun sollte, und das, was sie tun sollte, war, sich zu verabschieden, sobald ich verstanden hatte.

Ich verstand. Ich nickte ihr zu. Es war eine alberne Geste, einem Vogel zuzunicken, aber sie war die einzige, die mir einfiel. Die Taube nickte zurück, nicht wirklich, aber so, wie Vögel manchmal nicken, wenn sie den Kopf senken und wieder heben, und flog davon. Sie flog nordwärts, hoch über die Dächer, mit dem schnellen, sicheren Flügelschlag eines Tieres, das nach Hause unterwegs ist.

Ich saß noch lange am Fenster. Der Schwarze wurde noch kälter. Die Sonnenstreifen wanderten weiter, kletterten von dem Marmortisch auf die Wand, verschwanden schließlich ganz, weil die Sonne hinter ein anderes Gebäude wanderte. Ich rührte mich nicht.

Du bist näher an der Wahrheit, als du abnst.

Es gibt mehr zu erzählen.

Nicht alles, was Lyrarei in mir weckte, war Licht.



Ich packte am nächsten Morgen. Ich nahm den ersten Zug nach Berlin, dann den ersten von Berlin nach Brandenburg, dann einen Bus, dann meine Füße. Drei Tage später war ich in Ribbeck. Es war noch nicht ganz Herbst, die Birnen hingen noch in den Bäumen, schwer und warm, aber die Blätter hatten begonnen, sich zu färben. In zwei Wochen, vielleicht drei, würde Herbst sein.

Ich quartierte mich im Gasthaus ein. Es war ein altes Haus, niedrig, mit krummen Balken, von denen Kalkflocken auf die Tische rieselten, wenn jemand oben über die Dielen ging. Der Wirt, ein Mann in den Siebzigern, dürr, mit einem Gesicht, das aus Falten und einem Schnurrbart bestand, fragte nicht, was ich hier wollte. Er fragte nur, wie lange ich bleiben würde. Ich sagte: *Ich weiß es nicht*. Er nickte, gab mir den Schlüssel zu Zimmer 3, sagte: *Es gibt Frühstück bis um zehn. Wer zu spät kommt, kriegt nichts*.

Dann wartete ich. Ich ging spazieren, den alten Pfad zum Birnbaum, dem berühmten Birnbaum, den Fontane besungen hatte und der jetzt eine Nachpflanzung war, kräftig, mit einer Krone, die wie ein Haus aussah. Ich saß manchmal eine Stunde unter ihm und sah den Kindern beim Birnen-Sammeln zu. Sie ließen mich in Ruhe. Sie waren von hier, ich war fremd, das war es. Einmal ging ich hinaus zur alten Brennerei am Dorfrand, zu der Bank davor, auf der er mich beim ersten Mal gefunden hatte, an dem Morgen, an

dem alles begann. Die Bank stand noch, vom Tau geschwärzt. Er kam nicht dorthin. Aber es war gut, einen Augenblick dort zu sitzen.

Ich wartete drei Wochen.

Als der erste Frost kam, eine Nacht im November, in der das Gras am Morgen weiß war und meine Atemwolke aus dem Mund stand wie ein eigenes kleines Wesen, hatte ich aufgehört, ihn aktiv zu erwarten. Ich war zur Ruhe gekommen, in einer Art, die nicht Geduld war, sondern eher Aufgeben. Ich saß abends im Gasthaus, am hinteren Tisch in der Ecke, trank ein Bier, las nicht einmal mehr. Ich war einfach da.

Und an einem solchen Abend, an dem ich nicht mehr wartete, kam er.



Er stand draußen, vor dem Fenster, als ich aufsaß. Er war nicht erschienen, wie er im Spreewald erschienen war, nicht zwischen einem Wimpernschlag und dem nächsten. Er war einfach gekommen, wie ein Mensch kommt, mit Schritten auf dem Kies, mit einer Hand auf der Türklinke, die kurz zögert, bevor sie drückt. Ich sah ihn durch das Fenster. Sein Atem stand in der kalten Luft, weiß wie meiner am Morgen. Er trug einen langen Mantel, der nicht zu seiner Erscheinung passte und doch zu ihr passte. Seinesgleichen gewöhnt sich an alle Äonen gleich gut und gleich schlecht.

Aletheia hing an seiner Hüfte, verborgen unter dem Mantel. Aber ich wusste, dass sie da war. Ich konnte sie nicht hören, in diesem Augenblick. Auch das wusste ich.

Er kam herein. Er sah sich um, fand mich am hinteren Tisch, nickte. Er kam zu mir, setzte sich, ohne zu fragen, und legte die Hände auf die Tischplatte. Es waren dieselben Hände wie damals. Aber sie wirkten anders. Ich brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was es war.

Sie sahen aus wie die Hände eines, der etwas Schweres zu erzählen hat und der weiß, dass er es nicht aufschieben kann.

„Jakob“, sagte er. *„Danke, dass du gekommen bist.“*

Ich konnte nichts sagen. Ich nickte nur.

„Diese Geschichte“, sagte er, *„ist nicht wie die von Lyralei. Sie wird wehtun.“*

Ich verstand nicht, was er meinte. Ich verstand es erst später, als wir saßen, Stunden später, mit einem Glas Wein, das er nicht anrührte, und ich das Notizbuch zum ersten Mal seit dem Spreewald wieder aufschlug.

Aber ich notiere es hier, im Vorwort, weil es das Erste war, was er sagte, und weil das Erste, was Menschen sagen, oft das Wichtigste ist. Es ist das, was sie aus sich herausholen, bevor sie noch entschieden haben, was sie tun.

„Sie wird wehtun.“

Das war seine Eröffnung. Ich gebe sie genau so weiter, wie sie an mich gegeben wurde.



Was folgte, ist dies, was vor euch liegt. Eine andere Geschichte als die erste. Eine, in der Menelaus nicht der Liebende ist, sondern der Mitschuldige. Eine, in der die Wunde, die Lyralei ihm geöffnet hat, ihn nicht heilt, sondern verwundbar macht für etwas, das er bis dahin verachtet hatte. Eine, in der ein anderer Unsterblicher auftritt, ein Spiegel, dunkel, verzerrt, wie er selbst es nennen wird.

Eine, in der er versagt. Nicht durch Tat. Durch Unterlassung. Was, wie er mich später lehren wird, dasselbe ist, nur unbequemer einzugestehen.

Und eine, in der etwas auftaucht, das in Band 1 kaum angedeutet war: dass das Schweigen, das manchmal über Aletheias Klinge liegt, kein Zufall ist. Dass es Ursachen hat. Dass es eine Bedeutung hat, die Menelaus an jenem Abend in Ribbeck noch nicht aussprechen wollte, und die er auch später nur in Bruchstücken aussprach.

Schließlich ist es die Geschichte, in der er, beinahe, einen zweiten Namen sagt, ohne es zu wissen. Beinahe. Nicht ganz. Die Spur, die in Band 1 mit

einem einzigen Wort aufschien, bleibt in Band 2 unter der Oberfläche. Aber sie ist da. Wer aufmerksam liest, wird sie spüren.

— *J. S., Ribbeck im Havelland*



KAPITEL I

UNTER DEM BIRNBAUM

Ribbeck. Mitte November. Vor dem Gasthaus liegt der Nebel, der schon zu Frost wird, sobald die Sonne ihn berührt. An der Kirche, ein paar Schritte entfernt, steht der Birnbaum. Es sind fast keine Birnen mehr daran, die Kinder haben sie gesammelt, so weit sie reichen konnten. Die Blätter färben sich. Sie fallen noch nicht, sie färben sich nur, als hätten sie sich entschieden, noch eine Weile zu warten.

Wir gehen zum Birnbaum. Es war seine Idee. Er hat das Glas Wein im Gasthaus auf dem Tisch stehen lassen, unberührt. Er hat seinen Mantel zugeknöpft. Er hat gesagt: „Ich erzähle nicht gut in Räumen. Komm.“

Wir setzen uns unter den Baum. Es ist kalt. Ich habe eine zweite Jacke mitgebracht. Er braucht keine.



Jakob: Du hast gesagt, sie wird wehtun.

Menelaus: Ja.

Jakob: Mir oder dir?

Er sieht mich an. Etwas an seinem Blick ist anders, als ich es kenne. Schärfer. Weniger sanft. Auch weniger fern. Es ist, als sei er heute weniger äonisch und mehr Mann. Ein Mann, der nicht stolz auf sich ist.

Menelaus: Beiden. Wenn du ihr ehrlich zuhörst.



Er schweigt eine Weile. Er sieht in die Krone des Birnbaums hinauf, zwischen die Äste, in den grauen Himmel dahinter. Eine einzelne Birne hängt noch oben, ganz oben, wo die Kinder nicht hingekommen sind. Sie ist überreif, hat einen dunklen Fleck. Sie wird abfallen, in den nächsten Tagen, und niemand wird sie aufheben.

Menelaus: Bevor ich anfangе, muss ich dir etwas zu Lyrarei sagen.

Jakob: Ja?

Menelaus: Sie ist nicht in dieser Geschichte. Nicht direkt. Du wirst sie an manchen Stellen spüren, wie ein Echo, wie eine Stimme im Hintergrund. Aber das, was ich dir jetzt erzähle, ist *nach* ihr. Lange nach ihr. Was ich tat, und was ich nicht tat, das hätte ich ohne sie nie tun können. Aber sie hat es mir nicht gesagt, sie hat mich nicht angeleitet. Sie war nicht mehr da.

Verstehst du, was ich meine?

Jakob: Du willst sie nicht beschuldigen.

Menelaus: Ich will sie nicht *einbeziehen*. Es ist nicht ihre Geschichte. Es ist meine. Ich habe sie im ersten Buch in den Vordergrund gerückt, weil sie dort hingehört. Hier gehört sie nicht in den Vordergrund. Hier gehöre ich hin. Allein. Mit meinem eigenen Versagen.

Er sagt das ruhig, ohne Pathos. Aber das Wort Versagen hat ein Gewicht, das ich nicht überhöre. Ich notiere es. Ich werde es heute Abend in das Notizbuch eintragen, neben die ersten Sätze des Vorworts, die ich nachträglich schon umgeschrieben habe, dreimal.



Jakob: Beginne, wo du willst.

Menelaus: Eine Sache noch, bevor ich beginne. Die Schwelle hier ist dünn geworden, in den letzten Monaten, dünner, als ich sie je gespürt habe. Etwas sammelt sich. Ich kann es nicht benennen, und heute will ich es auch nicht. Heute erzähle ich von Willi.

Er sieht einen Augenblick zum Himmel über dem Birnbaum, dann zurück zu mir.

Menelaus: Ich beginne mit einer Stadt.

Wien.

Du weißt, dass ich nach Lyrleis Tod gewandert bin. Du weißt, dass ich aufgehört habe zu wandern, an einem Tag im Winter, in einem Wald, in dem Aletheia mich rief. Du weißt, dass ich danach durch Äonen ging, mit dem, was sie mir hinterlassen hatte. Was du nicht weißt, was ich dir im ersten Buch nicht erzählt habe, weil es nicht hineingehörte, ist, dass ich in den Äonen danach immer wieder dorthin zog, wo Macht lag. Nicht weil ich Macht suchte. Ich suchte nichts. Aber Macht zieht Wesen wie mich an, wir sehen darin uns selbst gespiegelt, in unserer schlechtesten Form, und manchmal müssen wir hinsehen, um uns daran zu erinnern, was wir nicht mehr sein wollen.

Wien war im siebzehnten Jahrhundert eine solche Macht. Leopold der Erste herrschte. Die Pest ging um in jenen Jahren, wie so oft in diesem Jahrhundert, gerade wieder zurückgedrängt, aber nie ganz fort; sie lag noch in den Gassen, in den Erinnerungen, in den Witwen, die zu jung waren, um Witwen zu sein. Die schwerste Welle stand dieser Stadt noch bevor, aber das wusste damals niemand. Eine Stadt, die gerade nicht gestorben war, hat eine eigene Vibration. Es ist eine dünne Vibration, fast eine Hysterie. Die Menschen leben dichter, lauter, falscher. Wer eine solche Stadt einmal betritt, weiß, dass etwas an ihr nicht in Ordnung ist, aber niemand kann sagen, was es ist. Es ist die Erleichterung darüber, nicht gestorben zu sein, vermischt mit der Schuld darüber, nicht gestorben zu sein. Beides nicht ausgesprochen. Beides allgegenwärtig.

Ich kam dorthin. Wie ich immer dorthin kam, wo ich nicht hin musste, auf einem Weg, der nicht meiner war, aus Gründen, die ich nicht hatte. Ich richtete mich ein, unter einem Namen, der nicht meiner war, ich habe in den

Äonen viele Namen getragen, alle waren Hüllen, keine war ich. Ich war ein Gelehrter. Das ließ sich am leichtesten spielen, ein Gelehrter darf alt aussehen, ohne Fragen zu wecken; ein Gelehrter darf sich für Dinge interessieren, die andere für sonderbar halten; ein Gelehrter wird zum Hof eingeladen, ohne dass man genau wissen müsste, *warum*.

Ich wurde zum Hof eingeladen. Ein anderer Gelehrter, dessen Namen ich vergessen habe, hatte mich in einem Kaffeehaus reden hören, über etwas, das mir damals wichtig erschien, ich weiß es nicht mehr, und er meinte, der Kaiser müsse meine *unkonventionellen Ansichten* hören. Ich ließ mich überreden. Es war ein Fehler. Aber es war einer, den ich heute nicht ungeschehen machen würde, denn aus diesem Fehler entstand das, was ich dir jetzt erzählen werde, und es musste vielleicht geschehen, damit ich später verstehen lernte, was ich war.

Jakob: Wann war das genau?

Menelaus: Es war im Jahr vierundsiebzig oder fünfundsiebzig nach eurem Kalender, im siebzehnten Jahrhundert. Genauer kann ich es nicht sagen. Zeit verschwimmt mir, wenn ich zurückdenke. Aber Leopold lebte noch, und er starb erst dreißig Jahre später.

Es war Herbst, fast dieselbe Jahreszeit wie jetzt, hier, unter diesem Baum. Die Blätter färbten sich, der Frost lag morgens auf den Dächern. Ich war neu in der Stadt. Ich saß in jenem Salon, in dem ich Willi zum ersten Mal sehen sollte, und ich wusste nicht, dass mein nächstes Äon von dem abhängen würde, was an jenem Abend geschah.



Er hält inne. Er sieht eine Weile auf den Boden, dann auf die einzelne Birne hoch oben. Eine kleine Geste, er legt die Hand auf den Knauf seines Schwertes, dann nimmt er sie wieder weg, schiebt sie unter den Mantel, um sie warm zu halten. Es ist kalt. Selbst er ist nicht ganz unempfindlich.

Menelaus: Bevor ich von ihm erzähle, muss ich dir etwas anderes sagen. Es ist wichtig.

Jakob: Was?

Menelaus: In jenen Jahren, den Äonen nach Lyralei, den Äonen vor Wien, hatte ich eine Art Gleichgewicht gefunden. Es war nicht Glück. Glück ist nicht das richtige Wort für ein Wesen wie mich. Aber es war eine Form von Ruhe. Ich hatte aufgehört zu kämpfen, in einer alten Bedeutung des Wortes. Ich hatte das, was Lyralei mich gelehrt hatte, aufgenommen und weitergetragen. Ich heilte nicht, du weißt, dass ich das nicht konnte, aber ich war bei Sterbenden. Ich hörte zu. Ich nahm nicht zu viel Luft, wie sie es früher beschrieben hatte. Ich blieb. Das war meine Form geworden.

Und in dieser Form, in dieser Ruhe, hatte ich auch eine bestimmte Sicherheit entwickelt. Eine Sicherheit, die, wie sich herausstellte, keine war.

Ich glaubte, ich sei nicht mehr verwundbar.

Nicht im Sinne, dass mich nichts mehr treffen könnte. Lyralei hatte mir die Wunde geöffnet, ja, ich konnte fühlen, ich war nicht versiegelt, aber ich glaubte, ich könnte über das, was ich fühlte, *entscheiden*. Ich glaubte, ich sei der Hüter meiner eigenen Tür: dass ich öffnete, wenn ich öffnen wollte, und schloss, wenn ich schließen wollte. Ich hielt mich für einen, der die Lehre verstanden hatte.

Das war die Form der Selbsttäuschung, die nur jene erleiden, die einmal eine wirkliche Erkenntnis hatten und glauben, sie könnten sie bewahren wie einen Besitz. Lyralei hatte mir gegeben, was sie mir geben konnte. Aber sie hatte mir nicht gegeben, was ich danach mit der Gabe machen würde. Das blieb bei mir. Und ich machte etwas damit, was sie nie gewollt hätte.

Jakob: Was?

Menelaus: Ich machte sie zu einer Mauer.

Er sagt es leise. Er sagt es, als sei es der Beginn von allem, was kommt, als sei dieser eine Satz, „Ich machte sie zu einer Mauer“, der Eingang zu dem Raum,

den er mir jetzt zeigen wird.

Menelaus: Ich hatte die Rüstung Kenosis abgelegt, im sechsten Jahr bei Lyralei. Du erinnerst dich. Sie hatte gesagt: *Sie ist nicht dein Schutz. Sie ist dein Gefängnis.* Ich hatte sie abgelegt, weil sie recht hatte.

Aber an die Stelle der äußeren Rüstung war, ohne dass ich es merkte, eine innere getreten. Die Lehre selbst. Die *Lehre der Verwundbarkeit* war zu meiner neuen Rüstung geworden. Ich trug sie wie einen Schild. Ich glaubte, weil ich verwundbar zu sein gelernt hatte, sei ich gegen die alten Gefahren immun. Gegen Hochmut. Gegen Selbstgewissheit. Gegen das Urteilen, das ich äonenlang geübt hatte.

Ich irrte. Das ist die einfachste und schmerzhafteste Erkenntnis, die ich aus den Äonen mit ihrer Lehre gezogen habe. Eine Erkenntnis schützt nicht vor sich selbst. Im Gegenteil: Gerade wer eine Erkenntnis hat, ist gefährdeter, weil er glaubt, er sei darüber hinaus.

Ich kam nach Wien, mit Lyraleis Lehre an meiner Hüfte wie ein zweites Schwert. Ich war stolz auf sie. Ich war stolz, dass ich sie trug. Ich glaubte, sie reiche.

Sie reichte nicht.



Jakob: Du redest jetzt schon eine Weile, ohne mir von ihm zu erzählen.

Menelaus: Ja. Ich weiß. Ich kreise.

Wenn man eine Geschichte trägt, die wehtut, fängt man oft mit dem Drumherum an. Mit allem, was *vor* dem Wehtun liegt. Wir tun das, weil wir hoffen, dass das Drumherum die Wunde erklärt, vielleicht sogar entschuldigt. Es entschuldigt nichts. Aber es gehört dazu, sonst versteht man die Wunde nicht.

Ich erzähle dir das, weil du verstehen sollst, in welchem Zustand ich war, als ich ihn traf. Ich war ein Wesen, das sich für geheilt hielt und es nicht war.

Ich war ein Wesen, das sich für offen hielt und in Wirklichkeit eine Tür aus dem geschmiedet hatte, was vorher ein Eingang gewesen war. Ich war, mit anderen Worten, perfekt vorbereitet, jemanden wie ihn nicht zu sehen.

Er hält inne. Er ringt sich, wirklich, das nächste Wort ab.

Menelaus: Willi.

Er sagt den Namen so, wie er ihn damals gehört haben muss, das erste Mal: leise, fast unwirsch, wie etwas, was einen einnimmt, ohne dass man es wollte. Er sagt nicht Williambruce. Er sagt Willi. Es ist eine Vertraulichkeit, die er sich erst nach Äonen bewusst macht und auch dann nicht widerruft. Wir nennen die, die wir verraten haben, nicht bei ihrem vollen Namen. Wir behalten die kleine Form, weil sie uns die Schuld leichter erträglich macht, als sei der, den wir betrogen haben, jemand, den wir noch immer kannten.

Menelaus: Er stand am Fenster.

Den Rücken zu mir, in einem Salon, der nach Rosen roch und nach etwas Süßerem, das ich nicht benennen konnte, weil ich es nie zuvor in einem Raum mit Menschen gerochen hatte. Es war ein Geruch wie von Blut, das schon eine Weile in einer Schale steht und gerade umschlägt, nicht verdorben, nicht frisch, etwas dazwischen. Es fiel mir auf. Ich verstand es nicht.

Er stand reglos. Unnatürlich still. Wesen, die sich daran erinnern müssen zu atmen, stehen so. Ich kannte diese Haltung, ich hatte sie selbst, in den Äonen vor Lyralei, weil auch ich mich an mein Atmen erinnern musste, in vielen Augenblicken. Ich erkannte sie sofort.

Dann drehte er sich um.

Er war makellos. Es war keine Schönheit im sterblichen Sinne, keine Wärme, kein Lebendiges, nichts, was eine Hand hätte berühren wollen. Es war die Makellosigkeit eines Bildes, dessen Farbe eben getrocknet ist und das den ersten Firnis noch nicht kennt. Eine Haut, die nie eine Sonne berührt hatte, ohne dass man sagen konnte, ob sie deshalb so hell war oder weil das Blut darunter aufgehört hatte zu fließen. Augen, in denen das Salonlicht

stand, ohne von ihnen aufgenommen zu werden. Bewegungen, die schon vor ihrem Beginn fertig waren, kein Anlauf, kein Übergang, eine Geste begann und endete im selben Augenblick.

Die anderen Gäste umringten ihn. Sie standen in einem Halbkreis, dem er den Rücken gekehrt hatte, und er hatte ihn ihnen gekehrt, weil er wusste, dass sie ihm folgen würden. Sie taten es. Sie folgten ihm überall hin, im Raum, mit ihren Blicken, mit ihrem Trinken, mit ihrem ehrfürchtigen Lachen über alles, was er sagte. *Lord Williambruce*, flüsterten sie. *Der charismatische Lord aus den fernen Landen*. Sie hatten Gerüchte um ihn gewickelt wie Bandagen um eine Wunde, die nicht heilen sollte. Alter Adel aus Siebenbürgen. Vertrauter eines längst vergessenen Königs. Besitzer unermesslicher Reichtümer.

Ich sah, was sie nicht sahen.

Den Hunger hinter dem Lächeln. Die Leere hinter der Maske. Die Äonen in den Schultern, die ihre Last nicht mehr leugnen konnten, obwohl er es versuchte. Und etwas anderes noch, das ich an jenem Abend nicht benennen konnte und das ich dir hier nur in der Sprache nennen kann, die ich seither gelernt habe: *die Abwesenheit von Licht*. Nicht Dunkelheit, das wäre zu aktiv. Eine *Abwesenheit*. Eine Stelle, an der etwas hätte sein sollen, und an der nichts war. Ich hatte das vorher kaum je gesehen. Ich sah es jetzt.

Unsere Blicke trafen sich, über die Köpfe der Gäste hinweg. Es war ein Augenblick, ein einzelner, in dem die Zeit für mich, der ich außerhalb von ihr lebe, *anhielt*. Das ist selten. Wir Äonischen erleben das Anhalten der Zeit nur, wenn etwas geschieht, das unsere Existenz mit der Existenz eines anderen verflcht, wenn ein Faden zwischen uns gezogen wird, von dem wir wissen, dass er, einmal gezogen, sich nicht mehr löst.

Er wusste sofort, dass ich nicht war, was ich vorgab. Ich wusste sofort, dass er nicht war, was er vorgab. Wir wussten beide, dass wir mehr waren als die

anderen im Raum. Und wir wussten, dass wir verschiedene Arten von *Mehr* waren.

Aletheia an meiner Seite vibrierte. Nicht den Kriegsgesang. Etwas anderes. Etwas, das ich erst Wochen später richtig deuten konnte.

Sie weinte.

Jakob: Sie weinte?

Menelaus: Lyralei in der Klinge. Sie spürte ihn, sobald ich ihn spürte. Und sie *trauerte*. Was sah sie in ihm? Ich wusste es nicht, an jenem Abend. Ich weiß es heute. Sie sah einen, der hätte sein können, was ich war. Sie sah einen, dem niemand begegnet war, der ihm die Tür öffnete, an der ich, dank ihr, hindurchgegangen war. Sie sah die *Möglichkeit*, die in ihm verschüttet lag, und sie trauerte um sie, weil sie wusste, was Möglichkeiten kosten, die verschüttet bleiben.

Ich verstand das damals nicht. Ich hörte nur, dass die Klinge anders vibrierte als sonst. Ich legte die Hand auf den Knauf, beruhigend, wie man eine Hand auf die Schulter eines unruhigen Tieres legt. Ich dachte: *Sie wird sich beruhigen*.

Sie beruhigte sich nicht. Sie weinte den ganzen Abend.

Ich hätte hinhören sollen.



Eine Pause. Eine Krähe sitzt jetzt im Birnbaum, vielleicht dieselbe, die wir aus dem Spreewald kennen, vielleicht eine andere, ich kann sie nicht unterscheiden. Sie sieht uns nicht an. Sie ist einfach da. Ich registriere, dass Menelaus, immer wenn eine wichtige Erzählstelle naht, eine Krähe in seiner Nähe hat. Vielleicht bringt er sie mit. Vielleicht rufen die Krähen sich gegenseitig und wissen, wo er ist. Vielleicht ist auch das eine Sache, von der ich noch nicht wissen darf.

Menelaus: Er kam auf mich zu.

Er glitt durch die Menge, wie eine Klinge durch Wasser gleitet, ohne Widerstand, ohne Anstoß. Die Gäste öffneten sich für ihn, ohne es zu bemerken. Er stellte sich vor mich. Er war einen Kopf größer als ich. Er war groß, im siebzehnten Jahrhundert, sehr groß, das war ungewöhnlich, ein Mann von beinahe zwei Metern, in einer Zeit, in der die meisten kleiner waren. Aber Größe ist immer auch eine Drohung. Er nutzte sie.

Er lächelte. Es war ein gut geübtes Lächeln. Es verbarg die Eckzähne so weit, dass die Sterblichen sie nicht bemerkten. Es ließ genug von ihnen sehen, dass die wenigen, die Augen dafür hatten, sich nicht entscheiden konnten, ob sie etwas gesehen hatten oder nicht.

„*Ihr seid neu am Hof*“, sagte er. Seine Stimme war wie Samt über Glas, weich, aber mit einer Schärfe darunter, die jeden Augenblick hervortreten konnte. „*Und doch scheint Ihr ... vertraut.*“

Ich hätte etwas Höfliches sagen können. Etwas, das eine Distanz hielt. Etwas, das ihn an seinen Platz wies und mich an meinen.

Ich sagte:

„*Vielleicht haben wir uns in einem anderen Leben getroffen.*“

Es war nicht meine geübte Antwort. Es war keine Antwort, die ich vorbereitet hatte. Es kam aus mir heraus, ohne dass ich es überdacht hätte, und ich verstand, in dem Moment, in dem es draußen war, dass es ein Fehler war. Ich hatte ihm den ersten Faden in die Hand gegeben. Den ersten Faden, an dem er den ganzen Stoff aufrollen würde, in den Jahrzehnten, die folgten.

Er lachte. Aber seine Augen lachten nicht.

Sie sahen mich an, lange. Sie suchten in mir, mit der Geübtheit eines Wesens, das drei Jahrhunderte lang in Augen gesucht hatte, ob da etwas sei, das es würde verwenden können. Was er suchte, war einfach: einen Spiegel. Etwas, das ihm seine eigene Größe zurückwarf. Er suchte nicht einen Freund, Wesen wie er haben keine Freunde, sie haben Spiegel. Er suchte einen

anderen, der ihm sagen konnte: *Du bist es. Du bist mehr als die anderen. Du bist allein, aber wir sind allein zusammen.*

Ich sah ihm in die Augen zurück. Ich gab ihm den Spiegel nicht. Aber ich gab ihm etwas anderes, ohne es zu wissen: ich gab ihm meine *Aufmerksamkeit*. Ich gab ihm das, was Lyrarei mir beigebracht hatte. Ich sah ihn an, wie sie mich angesehen hatte, nicht durch ihn hindurch, nicht beurteilend, nicht abwehrend. Ich sah ihn *an*.

Und das war meine erste Mitschuld. Das ist das, was ich Äonen später im Kerker verstehen würde, im fünften Jahr meiner Gefangenschaft, in einem Augenblick, in dem ich kein Licht mehr hatte und nichts mehr zu verlieren. An jenem Abend in jenem Salon habe ich ihn *gesehen*. Niemand hatte ihn gesehen, Jahrhunderte lang. Er hatte sich darin eingerichtet, nicht gesehen zu werden, er war der, der *andere* sah, der durch sie hindurchsah, der sie benutzte. Niemand hatte zurückgesehen.

Ich sah zurück.

Wenn ich ihn an jenem Abend übersehen hätte, wenn ich ihm den höflichen Halbsatz gegeben hätte, mich abgewandt hätte, in die Menge gegangen wäre, dann wäre nichts geschehen. Er hätte sich an mich nicht erinnert. Er hätte mich vergessen, wie er tausende vor mir vergessen hatte. Aber ich sah zurück. Ich gab ihm die Aufmerksamkeit, die niemand ihm gegeben hatte. Und das war das, was er sich von mir nicht mehr nehmen ließ. Von jenem Augenblick an wollte er mich. Nicht als Freund. Als Bestätigung.

Das ist die Sache mit der Aufmerksamkeit, Jakob. Sie ist das größte Geschenk, das wir geben können. Sie ist auch das gefährlichste. Wer sie einem gibt, der lange ohne sie gelebt hat, bindet sich an ihn auf eine Weise, die er nicht abschätzen kann. Lyrarei wusste das. Sie hatte ihre Aufmerksamkeit sehr genau abgemessen, in den dreißig Jahren, sie hatte gewusst, dass nicht jeder ihre volle Präsenz vertragen würde, und sie hatte sie nicht jedem gegeben. Ich hatte das übersehen. Ich hatte gedacht, ihre Aufmerksamkeit sei

eine Sache, die man großzügig vergibt, ohne nachzudenken. Es ist keine. Sie ist eine Sache, mit der man hohepriesterlich umgeht, weil sie *Bindung* ist.

Ich band mich an Willi, an jenem Abend, mit einem einzigen Blick. Und er band sich an mich. Wir wussten es beide nicht. Aber von da an gab es uns nur noch *zusammen*, bis er starb, bis ich im Kerker saß, bis er, in Form einer Handvoll Asche, in meiner Tasche endete.



Er sagt das alles ruhig. Ohne Theatralik. Mit der Schwere eines, der sich an etwas erinnert, an das er sich oft erinnert hat. Ich notiere nichts in dieser Stunde. Ich höre nur zu. Mein Notizbuch liegt in der Tasche meiner Jacke; ich werde es heute Abend brauchen, lange brauchen, um das aufzuschreiben, was ich gehört habe. Während er spricht, will ich nicht stören.

Menelaus: Das war das Erste. Das Sehen. Es war meine erste Tat in dieser Geschichte, und sie war die folgenreichste. Alles, was später geschah, der unsichtbare Krieg zwischen uns, Maria Theresia, die drei Nächte, der Verrat, der Kerker, alles ist ein Schatten dieser einen Geste. Ich sah ihn an. Niemand hatte ihn so angesehen. Er erholte sich davon nicht mehr.

Aber ich auch nicht.

Jakob: Du fühlst dich heute noch dafür schuldig.

Er sieht mich an. Er nickt einmal, langsam. Es ist ein anderes Nicken als sein gewöhnliches.

Menelaus: Ich habe in den Äonen danach gelernt, mit der Schuld umzugehen. Ich trage sie. Ich lasse sie nicht fallen, weil sie zu mir gehört. Aber ich werde nicht von ihr zerdrückt. Lyraleis Lehre hat das durchgehalten, in mir, auch wenn alles andere weggebrochen ist. Das Bleiben. Das Tragen. Das Nicht-Wegsehen, auch von dem eigenen Versagen.

Aber *frei* von der Schuld bin ich nie geworden. Ich bin nicht sicher, ob ich es werden will. Manche Schulden sind so groß, dass das Loslassen sie verraten

würde. Sie wollen nicht abgelegt werden. Sie wollen *getragen* werden. Es ist eine andere Form von Pflicht, eine, die ich erst spät verstanden habe.

Jakob: Willst du heute weitermachen?

Menelaus: Nein. Heute reicht das. Komm morgen wieder an den Baum. Ich erzähle dir dann von Zuleika.

Jakob: Zuleika?

Menelaus: Seine Geliebte. Vor mir. Lange vor mir. Sie ist der Schlüssel zu allem, was er war. Wenn du Willi verstehen willst, musst du sie verstehen. Sie war seine einzige wirkliche Wunde, die einzige, die er nicht versiegeln konnte. Daran ist er, schließlich, zugrunde gegangen.

Er steht auf. Er klopft den Stamm des Birnbaums, einmal, sanft, dieselbe Geste, die er bei der alten Weide im Spreewald gemacht hat. Es ist eine kleine Geste, die er mit alten Bäumen teilt. Sie scheinen sie zu kennen.

Menelaus: Zieh dich warm an, morgen. Es wird kälter.

Ich nicke. Er geht. Er geht den Pfad zum Dorfausgang, nicht zur Straße, er geht in eine Richtung, in der nichts ist, soweit ich weiß, kein Gehöft, kein Wald, nur Felder. Aber er geht trotzdem dorthin. Ich frage nicht. Ich habe gelernt, nicht zu fragen.

Ich bleibe noch eine Weile unter dem Baum sitzen. Die einzelne überreife Birne hat sich nicht bewegt. Ich denke daran, dass sie in den nächsten Tagen fallen wird und dass niemand sie aufheben wird. Ich denke daran, dass Menelaus auch eine solche Birne war, ein paar Äonen lang, ein Mann, der überreif geworden war an seiner eigenen Existenz, fern dem Boden, den er nicht erreichen konnte.

Lyralei hat ihn erreicht. Aber dann starb sie. Und der Boden, den sie ihm gegeben hatte, war nicht mehr da, als er nach Wien kam. Er stand wieder hoch oben in seiner eigenen Krone, allein.

Und dann kam jemand, der ihm zurief, dass es da oben auch noch jemand anderen gab.

Ich schreibe heute Abend in das Notizbuch:

„Aufmerksamkeit ist Bindung. Auch Bindung an das, was man besser nicht gesehen hätte.“

Ich werde diesen Satz lange tragen. Er wird noch wachsen, in den Wochen, die jetzt vor uns liegen.



KAPITEL II

ZULEIKA

Am nächsten Morgen ist es kälter geworden. Der Frost steht jetzt nicht nur auf dem Gras, sondern auch auf den unteren Ästen des Birnbaums. Die einzelne überreife Birne, die ich gestern gesehen habe, liegt auf dem Boden, sie ist in der Nacht gefallen, hat eine kleine Mulde im weichen Erdreich gemacht und liegt mit der dunklen Seite nach oben.

Menelaus ist schon da. Er hat zwei Tassen mitgebracht und eine Thermoskanne mit Tee. Er stellt sie zwischen uns auf eine der Wurzeln. Es fällt mir als eine sehr kleine, sehr neue Geste auf, er hat noch nie für mich gesorgt. Er nickt mir zu, schenkt ein. Der Tee dampft in der Kälte.



Menelaus: Trink.

Jakob: Du hast für mich Tee gemacht?

Menelaus: Ich habe den Wirt gebeten. Es ist nicht meine Hand, die ihn gemacht hat. Aber es ist meine Hand, die ihn dir hält. Das ist eine Form der Sorge, die ich mir in den letzten Jahrzehnten habe abringen müssen. Ich gewöhne mich daran.

Ich nehme die Tasse. Sie ist warm. Ich sage nichts. Es ist nicht der Moment, in dem ich etwas sagen sollte.



Jakob: Du wolltest mir von Zuleika erzählen.

Menelaus: Ja.

Bevor ich beginne, muss ich dir eine Sache klarmachen: Ich kenne sie nicht. Ich habe sie nie gesehen. Sie war über zweihundert Jahre tot, bevor ich Willi traf. Alles, was ich dir über sie erzähle, habe ich von ihm. Es ist seine Erinnerung, die ich weiterreiche.

Das bedeutet zwei Dinge. Erstens: Ich kann mich täuschen. Vielleicht war sie nicht so, wie er sie beschrieben hat. Vielleicht hat seine Erinnerung sie über die Jahrhunderte verformt, ihr Züge gegeben, die sie nicht hatte, ihr andere genommen, die sie hatte. Wesen, die sehr lange tragen, was sie verloren haben, formen es um, manchmal ohne es zu merken. Sie machen es größer, oder kleiner, oder anders, je nachdem, was sie tragen können.

Zweitens, und das ist das Wichtigere: Was er mir erzählt hat, war eine Geschichte über sie, die in Wahrheit eine Geschichte über *ihn* war. Das wirst du gleich verstehen. Er konnte sie nicht erzählen, ohne sich selbst dabei zu schonen. Er schonte sich nicht im Sinne von Beschönigen, im Gegenteil, er warf sich in das Erzählen mit einer Schärfe, die fast wie Anklage klang. Aber die Anklage galt nicht ihm. Sie galt *ihr*. Er warf ihr vor, was er sich selbst hätte vorwerfen müssen, und drehte es um, damit es nicht ihn traf.

Das ist eine Sache, die nur die merken, die zugehört haben, ohne dabei zu denken, sie müssten widersprechen. Lyrlei hatte mir das beigebracht. Hör zu, sagte sie immer, bevor du widersprichst. Höre so lange zu, bis der andere fertig ist mit dem, was er nicht sagen wollte. Erst dann hast du genug gehört, um eine Meinung zu haben.

Ich habe Willi lange genug zugehört. Ich habe gehört, was er nicht sagen wollte. Ich gebe dir das, was er nicht sagen wollte, weiter, soweit ich es selbst verstanden habe.



Menelaus: Er kam aus dem Schwarzwald.

Im vierzehnten Jahrhundert eurer Zählung. Willi kam noch zur Welt, ehe es geschah. Ein Jahr später ging die Pest über die Welt, und danach kam sie wieder und wieder, in Wellen, von denen keine mehr so schwer war wie die erste und jede schwer genug. Ganze Dörfer waren leer. In manchen Tälern hörte man wochenlang keine menschliche Stimme. Wenn jemand aus den überlebenden Häusern hinausging, ging er an den Häusern der Toten vorbei, in denen die Toten noch immer lagen, weil niemand mehr da war, sie zu begraben.

In eine solche Kindheit wuchs Willi hinein. Sein Vater war ein verarmter Adliger. *Adel* ist ein dehnbares Wort in jenen Jahren, es bedeutete oft nur, dass man einen Namen hatte, der älter war als das Elend. Die Familie hatte einen kleinen Hof, ein paar Bedienstete, eine Bibliothek, wenn man drei oder vier Bücher so nennen will. Mehr nicht. Sie hungerten oft. Sie froren im Winter. Aber sie hießen *von Schwarzenstein*, und das hielt sie aufrecht, auf eine Weise, die mit Essen oder Wärme nichts zu tun hatte.

Willi war der zweite Sohn. Du weißt, was das bedeutet, in jener Welt: der erste Sohn erbt, der zweite hat zu sehen, wo er bleibt. Er konnte nicht Krieger werden, die Familie hatte kein Geld für eine Rüstung, kein Pferd. Er konnte nicht Priester werden, er war zu zornig, zu hochmütig, die Klöster nahmen ihn nach drei Versuchen nicht mehr. Was blieb, war das Lernen. Er saß in den drei Büchern, die seine Familie hatte. Dann saß er in anderen Büchern, die er sich in anderen Häusern erschlich. Dann fand er Bücher, die niemand mehr lesen sollte, die alten, die okkulten, die, die nach der letzten Pest in Vergessenheit geraten waren, weil die, die sie hätten lesen können, gestorben waren.

Er fand ein Buch, von dem ich Äonen später Teile in seiner Bibliothek wiedersah. Es handelte von den Möglichkeiten, dem Tod auszuweichen. Es war kein verlogenes Buch, es war ein präzises Buch, geschrieben von

jemandem, der wusste, wovon er sprach. Es nannte verschiedene Wege. Die meisten waren falsch. Einige waren echt. Der echteste war auch der dunkelste.

Jakob: Er hat ihn gesucht.

Menelaus: Er hat ihn gefunden.

Im einundzwanzigsten Lebensjahr machte er sich auf, in die Steppen, weit nach Osten, dorthin, wo das Buch von einer Frau sprach, die seit Äonen lebte und die einen Preis verlangte, den die meisten nicht würden zahlen wollen. Er war bereit, jeden Preis zu zahlen. Er wusste nicht, was der Preis war. Aber er wusste, dass er nicht mehr in diesem Schwarzwald-Hof sterben würde, in dem Hunger und Kälte alle Generationen seiner Familie aufgefressen hatten. Lieber alles, nur nicht *das*.

Er fand sie. Sie hieß Nara Khatun. Sie war alt, in einer Art, die nichts mit dem Aussehen zu tun hatte. Sie sah aus wie eine Frau in den Vierzigern, schwarzhaarig, sehnig, mit Augen, die nicht mehr Augen waren, sondern Eingänge in einen Raum, in dem niemand gerne lange stand. Sie war schon alt gewesen, lange bevor Dschingis Khan geboren wurde. Sie hatte ihn kommen und gehen sehen wie so viele vor ihm, deren Namen niemand mehr kennt.

Sie nahm Willi an. Nicht aus Sympathie, solche Wesen haben keine Sympathie, sondern weil er ihr nützlich war. Er hatte alte Texte gelesen, die sie selbst nicht kannte. Er konnte ihr helfen, einen Rivalen zu vernichten, der ihr zu nahe gekommen war. Sie nutzten einander. Wesen wie sie sind in solchen Nutzungen lange Zeit beieinander, bis der eine den anderen nicht mehr braucht.

Sie verwandelte ihn erst, nachdem er ihr einige Jahre gedient hatte. Im Juni dreizehnhunderteinundsiebzig. Vierundzwanzig Jahre alt war er. Er bestand auf diesem Alter, Wesen wie er bestehen oft auf einem bestimmten Alter, weil sie wissen, dass sie es behalten werden müssen, lange. Vierundzwanzig war

jung genug, um Kraft zu haben, alt genug, um nicht mehr als Knabe gesehen zu werden. Er wählte gut.

Was die Verwandlung im Einzelnen war, will ich dir nicht erzählen. Es gibt keine Notwendigkeit. Sie war hässlich. Sie war schmerzhaft. Sie war eine Geburt rückwärts, in eine Welt, in der das Atmen nicht mehr notwendig war. Drei Tage lag er, ohne sich zu bewegen. Am vierten Tag stand er auf, und er war nicht mehr derselbe, und doch genau dasselbe. Manche Verwandlungen sind so, sie nehmen das Wesentliche und schalten es nur in einen anderen Modus. Was Willi vorher gewesen war, blieb er. Nur, dass er es jetzt ewig blieb.



Er hält inne. Er hebt die Tasse, trinkt einen Schluck. Auch er trinkt heute Tee. Das ist neu. Seinesgleichen trinkt sonst nicht. Er macht es, vermute ich, weil er weiß, dass das gemeinsame Trinken einer warmen Sache die Stille zwischen schweren Sätzen trägt.

Menelaus: Er blieb etwa dreißig Jahre bei ihr. Sie reisten zusammen, sie töteten zusammen, sie sammelten Wissen und Macht. Er lernte alles, was sie ihm zeigen wollte, und sie zeigte ihm viel, denn sie wollte einen Erben, und er war der vielversprechendste, den sie seit Menschenaltern gefunden hatte. Aber das Verhältnis war giftig. Sie war seine Erschafferin, das machte ihn von ihr abhängig in einer Tiefe, die er nicht ertragen konnte. Er liebte sie nicht. Er hasste sie auch nicht. Er war ihr ausgeliefert, und Wesen wie er ertragen das Ausgeliefertsein nicht, weil sie ihre ganze Existenz darauf gerichtet hatten, *nicht ausgeliefert* zu sein. Das war ja der Grund gewesen, weshalb er Sterbliche aufgegeben hatte. Sterbliche sind ausgeliefert. Er wollte nicht mehr ausgeliefert sein.

Aber er war es jetzt. Anders, aber wieder. An eine, die immer da sein würde, die ihn jederzeit zurückrufen konnte, die das letzte Wort über sein

Tun hatte. Es war Hölle für ihn. Er trug sie dreißig Jahre.

Dann verließ er sie. Wie genau, hat er mir nie ganz gesagt. Es war eine Sache, an die er sich nicht gerne erinnerte. Ich vermute, dass etwas Hässliches geschah. Vielleicht versuchte er sie zu töten und scheiterte. Vielleicht stahl er etwas von ihr. Vielleicht beides. Jedenfalls war er auf einmal allein, und sie suchte ihn nicht, was bedeutete, dass das, was zwischen ihnen geschehen war, sie endgültig getrennt hatte, in einer Art, die er sich nicht traute, anzuschauen.

Er war frei. Er war auch sehr allein. Er hatte noch nie wirklich allein gelebt, nicht als Mensch, denn da war seine Familie gewesen, nicht als junges Wesen, denn da war Nara gewesen. Jetzt war er es. Und in dieser Einsamkeit, etwa um vierzehnhundertzehn eurer Zeitrechnung, also rund vierzig Jahre nach seiner Verwandlung, immer noch in seinen kleinsten Anfängen, fand er Zuleika.



Jakob: Wo?

Menelaus: Im Osten. Er sagte mir den Ort nie genau. *Ein Hof im Exil*, sagte er. *Eine Familie, die einmal regiert hatte und nicht mehr regierte.* Tatarisch, sie war eine tatarische Prinzessin, eine echte, von einer Linie, die alt war und die in den Kriegen, die diese Steppen ständig durchzogen, alles verloren hatte außer ihrem Namen und einem kleinen Tross. Sie lebte in einem Lager, das ihr Vater zusammenhielt, irgendwo zwischen einer Stadt, die sie verloren hatten, und einer Stadt, in der sie geduldet wurden. Sie waren zwischen den Welten.

Willi kam dorthin, wieder, weil er suchte, was er nicht hätte suchen sollen. Er hatte gehört, dass an diesem Hof alte Schriften aufbewahrt würden. Er kam, um sie zu lesen. Er erkannte Zuleika nicht sofort. Er sah sie zwei oder drei Tage lang, beiläufig, am Rand seines Blicks, eine junge Frau, die mit den

Bediensteten sprach, die manchmal lachte, die sich kaum schmückte, weil ihr Vater die Mittel nicht hatte, sie zu schmücken, und die das nicht zu stören schien.

Am vierten Tag sah er sie wirklich.

Er saß in der Bibliothek, sie hatten eine Bibliothek, eine ärmliche, mit ein paar Dutzend Bänden, die ihr letzter Stolz waren. Sie kam herein, um etwas zu suchen. Sie kniete sich vor das Regal. Das Licht fiel auf sie durch ein hohes, schmales Fenster, Wintersonne, die selten ist in jenen Steppen, die aber, wenn sie kommt, eine ganz besondere Klarheit hat. Sie kniete dort, und das Licht fiel auf ihre Wange, und sie *lachte*. Worüber, wusste er nicht. Vielleicht über einen Gedanken, der ihr kam, weil sie ein Buch sah, das sie als Kind geliebt hatte. Vielleicht über nichts. Manche Wesen lachen über nichts, weil sie aus Lachen gemacht sind.

In diesem Augenblick, das hat er mir Äonen später gesagt, mit einer Stimme, die so nahe an einer Wahrheit war, wie er je gekommen ist, in diesem Augenblick erkannte er, dass er sie wollte. Aber er erkannte nicht, dass er sie *liebte*. Er konnte das nicht erkennen, weil er das Wort nicht hatte. Er konnte nur sagen: *Sie hat etwas, das ich nicht habe. Ich will das haben.* Das war das Tiefste, was er an Sehnsucht zustande brachte.

Jakob: Was hatte sie?

Menelaus: Sie hatte Freude.

Nicht *Glück*. Glück hat man, oder hat man nicht, es kommt und geht mit den Umständen. Sie hatte *Freude*. Freude ist eine Form, mit der Welt umzugehen, unabhängig von dem, was die Welt einem antut. Sie hatte alles verloren, ihr Reich, ihre Stadt, ihren Stand. Sie lebte in einem Lager an der Grenze zwischen zwei Welten, in denen sie nirgends zu Hause war. Sie hatte allen Grund, verbittert zu sein. Sie war es nicht. Sie lachte über Bücher. Sie sang, wenn sie morgens Wasser holte. Sie kniete sich neben Kranke und legte ihnen die Hand auf die Stirn, wie eine Heilerin.

Wie eine Heilerin.

Er sagt das mit einer Pause davor und einer Pause dahinter. Es ist nicht so leicht ausgesprochen. Ich sehe ihn an, lange. Er sieht zurück. Er weiß, dass ich verstehe.

Menelaus: Ja, Jakob. Sie war wie Lyralei. In jener seltsamen Art, in der manche Wesen einander ähneln, ohne sich je begegnet zu sein, in der manche Seelen denselben Ton anschlagen, ohne voneinander zu wissen. Zuleika und Lyralei waren nicht *dieselbe*, das wäre eine billige Vereinfachung. Aber sie hatten *die gleiche Form*. Sie waren aus dem gleichen Material. Sie hätten einander erkannt, hätten sie sich getroffen, und sie hätten zusammen schweigend an einem Feuer gesessen, und es wäre selbstverständlich gewesen.

Das ist eine der Sachen, die mir Äonen später die Zähne zusammenbeißen ließen. Dass Willi, ohne es zu wissen, ein Echo von dem gehabt hatte, was ich gehabt hatte. Dass er, in seinem dunklen Spiegelbild meiner selbst, auch das hatte: eine Sterbliche, die das in sich trug, was das Universum am vollständigsten ausdrückt, wenn es einen Augenblick durchlässig wird. Er hatte sie gehabt. Er hatte sie nicht erkannt. Er hatte sie verwandelt.

Jakob: Erzähl mir, wie er sie verwandelt hat.



Er trinkt. Er stellt die Tasse ab. Eine Weile sieht er auf die einzelne Birne, die auf dem Boden liegt, überreif, dunkel, gefallen.

Menelaus: Er warb um sie. Auf seine Art, verfeinert, kultiviert, mit Geschenken, mit Gedichten, mit der Geduld eines Wesens, das alle Zeit hat. Sie nahm es nicht ernst, zunächst. Sie war eine Frau, die schon viele Werbungen kannte, von Söhnen verarmter Adliger, die Anschluss an ihren Namen suchten; sie hatte gelernt, höflich abzulehnen.

Aber er war anders. Er bot ihr Bücher, von denen sie nur geträumt hatte. Er sprach Sprachen, die sie selbst sprach, in einer Reinheit, die in ihrer Welt

selten geworden war. Er war geduldig. Und er war, das war seine größte Stärke und seine tiefste Falle, er war *aufmerksam*. Er hörte ihr zu, wirklich zu, mit der Genauigkeit eines Wesens, das seit Jahrzehnten in Menschen hineingehört hatte, um sie zu durchschauen. Aber Zuleika wusste das nicht. Sie spürte nur, dass jemand ihr zuhörte. Niemand hatte ihr je so zugehört. Das war ihre Schwäche, nicht ihre Naivität, wer Aufmerksamkeit nicht gewohnt ist und sie plötzlich bekommt, wird zwangsläufig durstig.

Sie wurde durstig. Sie ließ ihn näher kommen. Zwei Jahre lang. Im dritten Jahr nahm sie ihn als Liebhaber. Im vierten gab sie zu, dass sie ihn liebte. Sie liebte ihn nicht, wie er sich das vorgestellt hatte, sie liebte ihn nicht als Lehrer, nicht als Beschützer, nicht als Tor zu einer Welt, die sie verloren hatte. Sie liebte ihn als *Mann*. Sie liebte den Mann, den er ihr gezeigt hatte. Sie hatte den anderen, das Wesen, das er wirklich war, nicht gesehen.

Er fürchtete sich. Das ist das Eigentümliche. Wesen wie er fürchten sich nicht oft, die meisten Furchten sind aus ihrem Leben herausgenommen, weil sie keinen Grund mehr haben, sich zu fürchten. Aber an Zuleika fürchtete er sich. Er fürchtete sich, dass sie sterben würde. Er fürchtete sich, dass sie alterte. Er fürchtete sich, dass sie eines Tages den Mann sehen würde, den er ihr gezeigt hatte, und dass sie dann das Wesen sehen würde, das er war, und dass sie ihn nicht mehr lieben würde.

Diese Furcht, Jakob, war seine einzige Möglichkeit zur Heilung gewesen.

Hätte er sie *anerkannt*, hätte er sich hingesezt und sich gesagt: *Ich fürchte. Ich liebe. Ich bin ausgeliefert*, wäre vielleicht etwas in ihm aufgegangen, wie es mir mit Lyralei aufgegangen war. Wäre vielleicht eine Wunde aufgegangen, durch die etwas eingedrungen wäre, was ihn verändert hätte.

Er anerkannte sie nicht. Er kämpfte sie an. Wie er alles ankämpfte, was ihm fremd war, mit dem Mittel, das er kannte: mit *Kontrolle*. Wenn er nicht ertragen konnte, dass sie alterte, wenn er nicht ertragen konnte, dass sie sterblich war, dann musste er sie aus der Sterblichkeit herausnehmen. Dann

musste er sie *behalten*. Dann musste er den Tod, der ihm dazwischenkommen würde, entwaffnen, bevor er kam.

Er verwandelte sie.

Ohne sie zu fragen.

Es war eine Nacht im Herbst, irgendwann im fünften Jahr ihrer Liebe. Sie war krank gewesen, einige Wochen, ein Fieber, das er für gefährlich hielt, das vielleicht gar nicht so gefährlich war, aber er hatte Angst, und Angst verfälscht das Maß. Er beschloss, nicht zu warten. Er ging in ihr Zimmer in der Nacht. Sie schlief. Er nahm sie.

Du kennst die Mechanik. Sie ist hässlich. Ich erspare sie dir. Was wichtig ist: Sie erwachte am nächsten Morgen, und sie war nicht mehr sterblich. Sie war auch nicht mehr Zuleika. Sie war ein Wesen, das in ihrem Körper saß, das ihre Stimme hatte, das ihre Erinnerungen hatte, aber das die *Form* nicht mehr hatte, die sie ausgemacht hatte. Die Freude war weg. Sofort. Am ersten Morgen schon.

Sie sah ihn an, und Willi erzählte mir später, dass er an jenem Morgen verstand, was er getan hatte. Es war zu spät. Er hatte gedacht, sie würde dieselbe sein, nur länger. Sie war nicht dieselbe. Sie war eine andere. Sie war die andere geworden, die er mit der Verwandlung erschaffen hatte, ohne es zu wollen. Sie war Gefäß für ihren eigenen alten Hunger geworden, der jetzt durch sie sprach.

Sie sagte:

Was hast du getan?

Es war ein leiser Satz. Aber er war das Letzte, was sie an ihrem alten Wesen sagte. Danach war sie nur noch das Neue.



Er schweigt eine Weile. Der Tee ist kalt geworden. Die Birne auf dem Boden hat wieder eine Kräbe angezogen, sie hackt an ihr herum, vorsichtig,

methodisch, mit der Sorgfalt von etwas, das Zeit hat. Ich sehe ihr zu. Ich merke, dass ich ablenke. Ich höre wieder hin.

Menelaus: Sie hasste ihn. Vom ersten Augenblick an.

Nicht stürmisch, nicht wütend. Kalt. Mit einer Klarheit, die seinen Hunger nach ihr nur größer machte. Sie tat, was sie tun musste, sie *trank*, du verstehst, was ich meine, sie führte ihre Existenz fort. Sie tat alles, was sie tun musste, mit der mechanischen Präzision eines Wesens, das nicht aus sich selbst heraus mehr handelte, sondern nur aus dem, was es bewahren musste.

Aber sie sah ihn nicht mehr an. Sie sah durch ihn hindurch, wie er Sterbliche immer durch sie hindurch gesehen hatte. Sie hatte seine Art übernommen, ohne es zu wollen, und richtete sie gegen ihn.

Er hielt es zehn Jahre aus. Dann konnte er es nicht mehr. Er bat sie, ihm einen Blick zu schenken. Sie schenkte ihn nicht. Er bat sie, ihn anzuhören. Sie hörte nicht zu. Er bat sie schließlich, und das ist das Demütigste, was er mir je gestanden hat, mit einer Scham, die nach mehr als zwei Jahrhunderten noch in ihm war, er bat sie, ihm eine einzige Geste zu schenken, die nicht abweisend war. Eine Hand auf seine Wange. Ein Blick, der mehr war als ein Durchgehen.

Sie gab ihm nichts. Sie ging an ihm vorbei. Sie ging in die Nacht hinaus, und am Morgen, als die Sonne aufging, sah er sie auf der Schwelle stehen.

Jakob: Sie ging in die Sonne.

Menelaus: Sie ging in die Sonne.

Es war ein Sommertag. Klar. Ohne Wolken. Sie stand auf der Schwelle ihres gemeinsamen Hauses, sie hatten seither in einem großen Haus in einer Stadt gelebt, deren Namen er mir nie sagte, und die Sonne fiel direkt in den Türrahmen. Er kam aus seinem Zimmer, sah sie stehen, verstand. Er versuchte, sie aufzuhalten. Er rannte zu ihr, Wesen wie er können sehr schnell rennen, aber als er sie erreichte, drehte sie sich um.

Sie sah ihn an.

Zum ersten Mal seit zehn Jahren sah sie ihn wirklich an. Mit ihren neuen Augen, mit der ganzen Schärfe dessen, was sie geworden war, sah sie ihn an. Und sie sagte den Satz, den er mir Äonen später so wortwörtlich wiedergab, wie er ihm selbst wohl noch im Ohr klang:

Du hast mich nie geliebt, Williambruce. Du hast nur dich selbst geliebt. In mir. Durch mich. Ich war ein Spiegel für deine Eitelkeit, nichts mehr.

Er schrie. Er sagte mir, und das war die Stelle, an der ich ihm endgültig glauben musste, weil keine Lüge so präzise ist, er sagte mir, dass er in jenem Augenblick *wusste*, dass sie recht hatte. Er wusste es. Und er wollte es nicht wissen. Er konnte es nicht ertragen. Also schrie er, gegen ihre Worte, gegen ihre Wahrheit, gegen sein eigenes Wissen.

Das ist nicht wahr!, schrie er.

Sie sagte: *Doch. Und das Tragische ist, du weißt es. Du hast es immer gewusst. Aber du konntest es nicht ertragen, also hast du mich verwandelt. Nicht um mich zu retten. Um dich zu retten. Vor der Einsamkeit. Vor der Wahrheit.*

Dann trat sie ins Licht.

Er konnte ihr nicht folgen. Er konnte nur zusehen. Er sagte mir, dass es länger gedauert habe, als er erwartet hatte, das ist immer so, wenn Wesen wie sie in die Sonne gehen, es ist nicht der schnelle Tod, den man sich vorstellt. Sie brannte langsam. Sie schrie nicht. Sie sah ihn an, die ganze Zeit, mit derselben kalten Klarheit. Sie sah ihn an, bis ihre Augen aufhörten zu sein, und auch dann sah sie noch, er schwor mir, sie habe noch gesehen, in dem Augenblick, in dem sie keine Augen mehr hatte. Wesen wie wir sehen mit mehr als Augen. Sie wollte ihn sehen, in seinem Versagen, in der Sekunde seines tiefsten Verstehens. Sie hat ihm dieses Geschenk gemacht. Es war eine Art Mitleid, in seiner schärfsten Form.

Sie war dreißig Sekunden in der Sonne. Dann war sie Asche.

Er hat die Asche aufgehoben. Er hat sie in einem kleinen Gefäß aufbewahrt, bis zu seinem Ende. Es war die einzige Reliquie seiner Existenz. Manche Wesen sammeln Schwerter, manche Bücher, manche Gemälde. Er sammelte die Asche der einzigen, die er hätte lieben können, und konservierte sie als Beweis dafür, dass er dazu nicht in der Lage gewesen war.

Ein Geschenk wird erst zum Geschenk, wenn jemand weiß, was es wert ist, Jakob. Willi hat es gewusst, als sie brannte. Keinen Augenblick früher.



Es ist still. Die Krähe an der Birne hat aufgehört zu hacken, sie sitzt nur noch dort, mit der Birne zwischen den Krallen, als hätte sie aufgehört, sie zu essen, weil etwas Wichtigeres gerade geschieht. Ich höre meinen eigenen Atem. Er ist schneller als sonst.

Menelaus: Er hat mir das alles erzählt, eines Abends in Wien, lange nach unserer ersten Begegnung. Es war im fünften oder sechsten Jahr unseres Kennens, wir trafen uns damals heimlich, er hatte begonnen, in mir etwas zu suchen, das er von keinem anderen Sterblichen oder Unsterblichen erwarten konnte. Er erzählte es mir mit der Stimme eines, der eine Wunde aufrollt, und ich saß ihm gegenüber, und ich hörte zu, wie Lyralei mir das beigebracht hatte: ohne zu unterbrechen, ohne zu beruhigen, ohne zu deuten.

Als er fertig war, als die letzte Asche-Geste in seinem Erzählen ausgesprochen war, schwieg er lange. Dann sah er mich an und sagte etwas, das ich Äonen später noch klar im Ohr habe.

Er sagte: *Sie hatte unrecht.*

Ich sagte: *Wer?*

Er sagte: *Zuleika. Sie hatte unrecht, am Ende. Sie sagte, ich hätte nur mich selbst geliebt. Aber das stimmt nicht. Ich habe sie geliebt. Nur auf eine andere Art, als sie wollte.*

Es gab keine Hoffnung mehr. Nicht für ihn. Er hatte Zuleikas Tod überlebt, in seiner Erinnerung, nicht als Lehre, sondern als *Anlass zur Verteidigung seiner Position*. Sie war für ihn zu einem Beweis dafür geworden, dass Liebe Schwäche ist, dass Hingabe in den Untergang führt, dass er recht gehabt hatte, in seiner Furcht, sich nicht zu binden, recht gehabt hatte, sich nicht zu öffnen.

Er sah nicht, was ich sah. Was ich an jenem Abend, mit seiner Stimme noch in meinen Ohren, *sehen* musste, ob ich es wollte oder nicht.

Zuleika war stärker gewesen als er. Ihr Gang in die Sonne war kein Akt der Niederlage, sondern ein Akt der Freiheit. Sie hatte in dreißig Sekunden mehr gelebt als er in vierhundert Jahren. Sie war zur Wahrheit gegangen, weil sie das Lügengewebe, in dem er sie gefangen hatte, nicht erträglich fand. Sie hatte ihm, mit ihrem Sterben, das größte Geschenk gemacht, das ein Wesen einem anderen machen kann: einen klaren Blick auf das, was er war.

Er hatte das Geschenk nicht angenommen. Er hatte es genommen, eingewickelt, in ein Gefäß gestellt und auf ein Regal gelegt, und neben das Gefäß hatte er sich gestellt, mit dem Satz *Sie hatte unrecht*, den er sich seither immer wieder auf sagte, als handle es sich um ein Gebet.

Das, Jakob, ist die Geschichte von Zuleika. Das, was Willi mir gegeben hat. Das, was er nie verstanden hat.



Er hat aufgehört zu sprechen. Er sieht in die kalte Tasse. Die Krähe ist endlich von der Birne aufgeflogen, ist langsam über das Dorf hinweg in Richtung der Felder geflogen. Die Sonne hat sich verschoben, der Schatten des Birnbaums liegt jetzt anders auf uns.

Jakob: Du hast mir mehr gesagt, als er dir gesagt hat.

Menelaus: Ja.

Jakob: Wie weißt du den Teil mit der Aufmerksamkeit? Mit dem Durst? Mit dem, was Zuleika gefühlt hat?

Menelaus: Ich weiß ihn, weil ich Lyralei gehabt habe.

Wer einmal gesehen hat, was Aufmerksamkeit in einem Menschen bewirkt, dem sie endlich gegeben wird, sieht das auch in anderen Geschichten, ohne dass man es ihm sagen muss. Zuleika war Aufmerksamkeit nicht gewohnt. Willi gab sie ihr. Sie wurde durstig. Das ist immer so. Das ist ein Naturgesetz der Seele, wie das Wasser, das immer den Weg nach unten sucht.

Und wer einmal gefühlt hat, was es heißt, *verwandelt* zu werden, und das bin ich gewesen, in den dreißig Jahren bei Lyralei, in einer anderen, einer sanften Art, der weiß auch, was die *falsche* Verwandlung anrichten muss. Lyralei hat mich verwandelt, indem sie mich freigelassen hat. Willi hat Zuleika verwandelt, indem er sie festgehalten hat. Beides ist Verwandlung. Aber sie führen in genau entgegengesetzte Richtungen.

Ich weiß das nicht, weil er es mir gesagt hat. Ich weiß es, weil ich es gespürt habe, in mir, in Zuleikas Worten, in dem Augenblick, in dem er sie zitierte. Manche Worte sind in der Welt, einmal ausgesprochen, immer noch da. Wer ein Ohr für sie hat, hört sie auch, wenn sie aus zweiter Hand kommen. Ich habe Zuleika nie gesehen, aber ich habe ihre Worte gehört, durch ihn, und sie haben mir alles über sie gesagt, was ich wissen muss.



Wir bleiben noch eine Weile unter dem Baum. Wir sagen nicht viel. Ich notiere, endlich, in mein Buch, mit kalten Fingern:

„Verwandlung kann beides sein: ein Freilassen oder ein Festhalten. Wer einen Menschen verwandelt, um ihn zu behalten, hat ihn längst verloren, bevor die Verwandlung beginnt.“

Menelaus liest mit. Er nickt einmal. Er sagt nichts. Er steht auf, klopft den Stamm, die jetzt schon vertraute Geste, und sagt:

Menelaus: Morgen erzähle ich dir von Wien. Vom Hof. Von den Jahren, in denen wir uns gegenseitig beobachteten, ohne uns anzugreifen. Es wird ein langes Kapitel.

Jakob: Wirst du dann auch davon erzählen, was du an ihm gefunden hast? Was ihn für dich, trotz allem, anziehend gemacht hat?

Er bleibt stehen. Er sieht mich an, lange, mit jenem schmalen Blick, der manchmal in seinen Augen erscheint, und der jedes Mal, wenn er erscheint, ein wenig länger dauert als beim letzten Mal.

Menelaus: Ja. Das werde ich auch erzählen. Es ist schwerer. Aber es ist nötig.

Es gibt zwei Sätze, Jakob, mit denen ich die Wahrheit meines Versagens nicht länger aufschiebe. Der eine ist: *Ich habe ihn gesehen*. Den habe ich dir gestern gesagt. Der andere ist: *Ich habe ihn gemocht*. Den werde ich dir morgen sagen.

Den zweiten habe ich Äonen gebraucht, um ihn zu denken. Aber er ist wahr. Und er macht alles, was später geschah, schwerer und richtiger zugleich.

Er geht. Diesmal nicht in die Richtung der leeren Felder. Diesmal in Richtung Dorf, an der Kirche vorbei, zwischen den niedrigen Häusern hindurch. Ich sehe ihm nach, bis ein Haus ihn verdeckt.

Ich bleibe noch eine Weile unter dem Baum. Die Krähe ist nicht zurückgekommen. Die angepickte Birne liegt im Erdreich, mit kleinen Bissstellen, halb aufgegessen. Sie wird verrotten, in den nächsten Tagen, wird zu Erde werden. Vielleicht liegt ein Kern in ihr, der bleibt. Vielleicht steht darum in vielen Jahren irgendwo ein Baum, der nichts davon weiß.

Ich denke daran, dass Zuleikas Asche, die Willi bis zu seinem Ende in einem Gefäß aufgehoben hat, irgendwo in dem Haus stehen geblieben sein

muss, das er besaß, als er gevierteilt wurde. Vielleicht haben sie sie zerstreut. Vielleicht steht sie noch irgendwo, in irgendeinem alten Schrank, an einem Ort, an dem niemand weiß, was sie ist.

Ich notiere, bevor ich gehe:

„Wer eine Asche aufbewahrt und vor sich hinstellt, hat noch nicht gelernt, was Asche bedeutet.“

Ich denke an das Fläschchen, das Menelaus selbst trägt, die andere Asche, Willis Asche. Ich frage mich, ob er es heute bei sich hat. Ich frage nicht. Es wird sich ergeben.





WIE ES WEITERGEHT

Dies war der Anfang. Die lange Nacht gibt es vollständig als
eBook (EPUB & PDF).

[ALTE-BRENNEREI-RIBBECK.DE/BAND-2](https://alte-brennerei-ribbeck.de/band-2)